

Justin Rechsteiner

Offenheit zuerst

Zur „Philosophie“ und Praxis des Romero-Hauses Luzern

Was können Christen und kirchliche Einrichtungen dazu beitragen, daß die Entwicklung der Menschheit für alle Völker zu einer Geschichte des Heils werden kann? Im folgenden wird berichtet, wie das Romero-Haus in Luzern sich bemüht, den Geist Erzbischof Romeros in der Ausbildung, in Weiterbildungskursen und durch gezielte Forschung umzusetzen. red

Mit dem Namen des Hauses haben deutschsprachige Zungen seit seiner Eröffnung (Anfang 1986) etwas Mühe: Noch immer treffen Briefe ein mit Anschriften wie „Römerhaus“ oder „Romeo Haus“; der wohl schönste Versprecher „gelang“ einem Katecheten mit „Romero-Haus“. Damit hat er allerdings, wenn auch ungewollt, etwas von der „Philosophie“ und mehr noch von der Praxis des Hauses getroffen: Wo Offenheit zur Auseinandersetzung das Klima und Programm bestimmen, muß es notgedrungen „rumoren“. Aus der erst achtjährigen Geschichte des Hauses wäre das an Beispielen zu belegen, so wenn der südafrikanische Dichter und Revolutionär Zakes Mafokeng offenen Protest und Leserbriefe in der Tagespresse auslöst, wenn man umgekehrt wegen des Abendgesprächs mit einem konservativen Politiker dem Haus „Rechtlastigkeit“ unterstellt oder wenn bei einem „Requiem wider das Vergessen“ für die ermordeten sechs Jesuiten der UCA-Universität (San Salvador) „überholte Befreiungstheologie“ oder bei einem AIDS-Gottesdienst „Unverhältnismäßigkeit“ bemäkelt werden.

Offene Auseinandersetzung betreibt das Romero-Haus nun aber nicht aus Liebhaberei; vielmehr hat es sie ins Pflichtenheft geschrieben erhalten, und zwar aufgrund von zwei Optionen, die es zu erklären gilt.

Erste Option: Romero als „Hauspatron“

Für die erste Option ist nochmals beim Na-

men anzusetzen: Das Haus trägt den Namen des salvadorianischen Erzbischofs Oscar Arnulfo Romero, der bekanntlich am 24. März 1980 während einer Predigt erschossen wurde. Der Mordtat, die im Auftrag der Mächtigen und Reichen von El Salvador ausgeführt wurde, ging Romeros unnachgiebiges Engagement für die Befreiung der Armen und Bekehrung der Reichen zu den Armen voraus. Der entsprechende Arbeits- und Führungsstil läßt sich als Offenheit nach allen Seiten hin bezeichnen: In seinem Bischofs-Palais, dessen Eingangshalle er eigenhändig zu einer Cafeteria umfunktioniert hatte, traf sich Romero mit Müttern verschwundener Söhne, Arbeitern in Not, geschundenen Campesinos, mit seinen Theologen und Ordensfrauen nicht anders als mit den Politikern und Militärs sowie den Vertretern der revolutionären Volksorganisationen.

Romero hieß und ließ aber nicht nur Menschen zu sich ins Bischofshaus kommen. Er machte sich auch selber auf, um das Volk und seine Leiden an Ort und Stelle kennenzulernen. Von militärischen Kontrollen unbeeindruckt, fuhr er in die städtischen Elendsquartiere und die terrorisierten Landgemeinden. Bei solcher Offenheit kam ein Lernprozeß in Gang, der Romero öfters hart forderte und erst durch seine Ermordung ein Ende fand.

Daraus ergibt sich als Konsequenz: Wer den Namen „Romero“ für ein missionarisches Bildungszentrum wählt, hat sich damit programmatisch für größtmögliche Offenheit zur Auseinandersetzung entschieden. Die Wahl Romeros zum „Hauspatron“ geschah ja nicht aus Helden- oder Heiligenverehrung, sondern soll Inspiration und Impuls zu konkretem Handeln vermitteln.

Zweite Option: neues Missionsverständnis

Die zweite Option hängt mit der ersten zusammen bzw. geht der ersten voraus. Als die Schweizerische Missionsgesellschaft Bethlehem (SMB) sich 1983 entschloß, das Romero-Haus zu gründen, war dazu ihr spezifisches Missionsverständnis wegleitend. Dieses wurde in verschiedenen General-Kapiteln (Gesetzgebende Versammlungen) neu gefaßt, und zwar immer aufgrund der gleichen Frage: Wie kann die SMB ihren Auftrag unter sich ständig ändernden Verhältnissen glaubwürdig erfüllen?

In den Dokumenten des General-Kapitels von 1981 wurde Mission definiert als „Dienst an der ganzheitlichen Befreiung der Menschen von Sünde und Not zu jenem Heil, das in Jesus Christus für alle erschienen ist“. Das General-Kapitel '88 umschrieb diesen Dienst an der „ganzheitlichen Befreiung“ ergänzend als Engagement für ein „Leben in Fülle“ (Joh 10, 10), das sich – immer hinsichtlich der Arbeit in Übersee und Heimat – in die drei Großaufgaben des „konziliaren Prozesses“ ausfaltet, nämlich Sorge um Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfung. Schließlich verdeutlichte das Kapitel '93 unter dem Motto „Was wir sind, spricht mehr, als was wir sagen“ das Missionsverständnis ein weiteres Mal und verbriefte es als „missionarische Präsenz“. Ob „ganzheitliche Befreiung“, „Einsatz für ein Leben in Fülle“ oder „missionarische Präsenz“ – für jeden dieser Gesichtspunkte bleibt sich eines gleich: Offenheit als Grundprinzip.

Die drei Hauptbereiche der Tätigkeit

Für das Romero-Haus wirken sich diese Ausfaltungen des SMB-Missionsverständnisses unmittelbar und normativ aus, und zwar in seinen drei Hauptbereichen als Ausbildungsort, Kurs- und Tagungs-Zentrum sowie als Forschungsstätte:

Ausbildungsort

In herkömmlicher Sprache heißt dieser Bereich „Seminar“, wo junge Menschen sich für die Mitgliedschaft in der SMB vorbereiten. Das entsprechende Hauptproblem sei gleich vorweg benannt: Der spärliche Nachwuchs – zur Zeit absolviert lediglich ein Kandidat das Einführungsjahr – bedeutet für die SMB und damit für das Romero-Haus eine große Sorge, die insofern etwas gemindert wird, als das Seminar (14 Plätze) gleichwohl belegt ist, nämlich von Theologie- bzw. Katechetik-Studierenden. Für eine Aufnahme müssen diese einige Bedingungen erfüllen, u. a. bereit sein, ihr Studium mit einer Spiritualität von weltweitem Horizont verbinden und leben zu lernen. In diesem Zusammenhang ist öfters die Frage zu hören, ob denn die Vorbereitung für eine Mitgliedschaft bzw. die erwähnte spirituelle Bildung der Studierenden in einer stilleren oder geschützteren Atmosphäre nicht besser gelingen würden, als dies an einem so be-

wegten Ort wie dem Romero-Haus der Fall sein kann. Das damit angesprochene Problem ist echt. Innere Sammlung und Beschaulichkeit sind im Romero-Haus schwieriger zu gewährleisten als Impulse für missionarisches Handeln und Problembewußtsein.

Gleichwohl kann aufgrund der oben dargestellten Prämissen die Antwort nur lauten: Wenn Offenheit zur Auseinandersetzung ein erklärtes Ziel ist, dann muß dieses bereits auch im Weg und in den Mitteln aufscheinen, anders gesagt: Die sprichwörtliche Spannung von „Mystik und Politik“ will bewußt gesucht und ausgehalten werden.

Kurs- und Bildungs-Zentrum

Die Missionsgesellschaft Bethlehem, welche ihre Arbeit in acht Überseeländern leistet, lebt mit der Überzeugung, daß die Arbeit dort nicht genügt, daß es ebenso dringlich ist, in der ersten Welt ein neues Denken und Handeln zu entwickeln. Sie hält es mit Dom Helder Camara, der schon vor Jahren zu bedenken gab: „Information und Bewußtseinsbildung in den reichen Ländern sind so wichtig, daß dafür 25% der Mittel für die Entwicklungshilfe eingesetzt werden sollten.“ In diesem Sinn konzipiert das Romero-Haus seine Kurs- und Bildungsarbeit und realisiert sie inhaltlich und formal in programmatischer Offenheit: Es darf keine Tabuthemen geben, und ihre Behandlung soll, wenn immer möglich, im großen Horizont der Nord-Süd-Spannung erfolgen. Damit hat auch der Bildungsbereich sein Hauptproblem und steht vor einem wirklichen Dilemma. Einerseits muß das Romero-Haus sein Bildungsprogramm im übersättigten Freizeitmarkt der „Postmoderne“ anbieten, wo – wie überall in kapitalistischen Verhältnissen – das Grundgesetz von Angebot und Nachfrage unerbittlich spielt. Andererseits darf das Haus von seinem spezifischen Auftrag her der Nachfrage allein gerade nicht entsprechen. Es hat in seiner Vermittlungsaufgabe zwischen dritter und erster Welt „gelegen oder ungelegen“ Veranstaltungen durchzuführen, die nicht von vornherein Erfolg garantieren. Mit Themen wie Rassismus, Sexismus, Ökologie, „totaler Markt“, Frieden, Kirche oder Mission läßt sich kein Bildungshaus auslasten. Der heutige Markt verlangt nach anderen Dingen:

Kurse zu Lebenshilfe, Meditation, Selbstverwirklichung oder „New Age“ können mit großem Zulauf rechnen. Daß dabei zwei Drittel der notleidenden Welt gar nicht erst ins Blickfeld kommen, sondern – vorläufig noch – fast lautlos vergessen gehen, beeinträchtigt das Verhalten vieler Erst-Welt-Menschen kaum. Gegen dieses Vergessen sperrt sich das Romero-Haus, indem es 1993 z. B. 30mal zu mehr prozessualen und 60mal zu mehr punktuellen Anlässen einlud.

Forschungsstätte

Wissenschaftliche Forschung hat in der Missionsgesellschaft Bethlehem eine jahrzehntealte Tradition. Schon früh erkannten die Verantwortlichen, daß sich Missionsarbeit nicht in der Praxis erschöpfen darf, sondern auch wissenschaftlich-kritischer Begleitung bedarf. Neben Theologie und Missionswissenschaft werden heute zunehmend auch Völkerkunde, Religions- und Entwicklungswissenschaft befragt. Im Romero-Haus steht einem fünfköpfigen Forscherteam eine wertvolle Fachbibliothek zur Verfügung, zu der selbstverständlich auch andere Interessierte Zutritt haben. Ihre Resultate vermitteln die Forscher in Tagungen (z. B. „Missionarische Kommunikation im Spannungsfeld von Dialog und Verkündigung“), Seminarien (z. B. „Jesus in anderen Religionen“) und Publikationen (z. B. „Theologien der dritten Welt, EATWOT als Herausforderung westlicher Theologie und Kirche“). Das Forschungskonzept sieht also kein isoliertes Gelehrtendasein vor, sondern verpflichtet die Forscher zur Mitarbeit in der Vermittlungs- und Bildungsarbeit, so daß auch von dieser Seite her Durchlässigkeit und Offenheit gewährleistet sind.

Ergänzt durch Gastgruppen

Schließlich kann das Romero-Haus dem Anliegen der Offenheit Rechnung tragen, indem es seine Infrastruktur auch Gastgruppen zur Verfügung stellt, was einen wichtigen Beitrag zur Auslastung des Hauses und Defizitdeckung bedeutet. Darüber hinaus nimmt das Romero-Haus die Möglichkeit wahr, bei der Begrüßung und Hausvorstellung die Gastgruppen jeweils kurz mit dritter Welt, Mission, mit der SMB und ihrer Aufgabe bekannt zu machen. Letztes Jahr waren es 249 Gastgruppen mit über 4000

Teilnehmerinnen und Teilnehmern, welche auf diese Weise angesprochen und vielleicht auch ein wenig interessiert werden konnten.

Eine Spiritualität der „convivencia“

Seminar, Kurs- und Tagungs-Zentrum, Forschungsstätte, Gastbereich – wie soll so viel Unterschiedliches unter ein Dach – d. i. der „missionarische Auftrag“ – gebracht werden? – Der Versuch dieser anspruchsvollen Koordination gehört zur Aufgabe der Hausleitung, die sich dabei nicht nur auf die entsprechende Fachkompetenz aller Beteiligten, sondern auch auf eine motivierende Spiritualität stützen können muß. Was in Frage steht, läßt sich mit dem Begriff „convivencia“ verdeutlichen, der in Lateinamerika (Mexiko) für ein bestimmtes Gemeinde- und Kirchenverständnis entwickelt worden ist.

„Convivencia“ meint etwas ganz Einfaches, nämlich „einander helfen, voneinander lernen, miteinander feiern“. Die entsprechende Struktur ist nicht die hierarchische Pyramide mit einer breiten Basis und schmalen Spitze, sondern der Kreis; denn zwischen Helfenden und Hilfe-Empfangenden, zwischen Lernenden und Lehrenden gibt es keine klare Trennungslinie, und bei Fest und Feier rundet sich das Miteinander erst recht zum Kreis. Die SMB spricht in diesem Zusammenhang auch von der „Jüngergemeinde“ um Jesus, der sich ausdrücklich verbat, bei den Seinen erste und letzte Plätze zu verteilen. Im Kreis der „Jüngergemeinde-convivencia“ haben die Menschen und auch alle Arbeiten als gleichwertig zu gelten. Es gibt ja kaum eine Arbeit, die nicht einen Beitrag der anderen nötig hätte, und wäre es auch nur in Form einer Ermutigung oder Anerkennung.

Das Ideal der „convivencia“ hat mit allen Idealen gemeinsam, daß es nur soviel wert ist, als davon in der Praxis konkret aufscheint. Allerdings fällt, wenn die Praxis als Probe oder Richterin zugelassen wird, die Evaluation hin und wieder ernüchternd aus. So bleibt auch das Romero-Haus bei allem guten Willen hinter dem Ideal zurück. Gleichwohl sind Ansätze oder Spuren feststellbar, welche belegen, daß die „convivencia“ mehr ist als bloß ideologischer Überbau, so wenn geschwisterliche Umgangsformen – z. B. stehen alle du auf du – eine ge-

wisse Selbstverständlichkeit erreicht haben, wenn Leitung und Verantwortung partizipativ wahrgenommen werden, wenn das jährliche Qualifikationsgespräch zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitenden in strenger Gegenseitigkeit geschieht oder wenn interne Anlässe wie Weiterbildung-Tage, Feste, gemeinsames Beten und Feiern zwar nicht immer gleich gut gelingen, meistens aber eine dichte Kommunikation ermöglichen.

So dürfte denn die ständig neu angestrebte „convivencia“ vielleicht als Praxisprobe dafür gelten, daß das Haus den Namen „Romero“ tragen darf, weil es etwas von der Botschaft und vom Arbeitsstil seines Patrons verstanden hat und als Offenheit nach innen und von hier nach außen zu realisieren versucht.

Marianne Allendorf

Partnerschaft einer Gemeinde in Europa mit einer Gemeinde in Lateinamerika

Bericht über verändertes Selbstverständnis und Leben in drei deutschen Gemeinden

Wie entwickeln sich die Lebensbedingungen deutscher Gemeinden, wenn sie mit einer lateinamerikanischen Gemeinde in Partnerschaft zu leben versuchen? Erstaunlich ist nach dem vorliegenden Bericht nicht nur, in welchem Ausmaß bei so großer Entfernung und Verschiedenheit die Beziehung zwischen bisher einander völlig fremden Gemeinden wächst, sondern was auch innerhalb der deutschen Gemeinden an neuen Lebensprozessen entsteht. red

1. Ortsbestimmung

Die katholischen Pfarrgemeinden in Forst, Karlsdorf und Neuthard, Landkreis Karlsruhe, Erzdiözese Freiburg, pflegen und vertiefen seit 1987 eine Partnerschaft mit der peruanischen Pfarrgemeinde in Yanacoa, Departement Cusco, Prälatur Sicuani. Während die drei deutschen Dörfer mit rd. 6.000, 4.000 und 3.400 Einwohnern, überwiegend katholisch, ihre landwirtschaftli-

che Struktur fast ganz aufgegeben haben und der Lebensunterhalt in Industrie, Handel, Verwaltung, Kernforschung (größtenteils in den nahen Städten) verdient wird, ist die Andengemeinde in 4.000 m Höhe mit ihren rd. 20.000 Menschen im Ortskern und in 46 Bauerngemeinschaftsdörfern weiterhin landwirtschaftlich geprägt.

Die Partnerschaft wird belebt durch wechselseitige Briefkontakte sowie drei Besuche aus Peru und drei Besuche aus Deutschland.

2. Der Weg

2.1 Erster Anstoß: Dom Helder Camara

Der damalige Pfarrer von Neuthard, Herbert Froehlich, konnte erreichen, daß der brasilianische Erzbischof Helder Camara zur deutschen Erstaufführung seiner „Symphonie der zwei Welten“ nach Karlsdorf-Neuthard kam. Auf seinen Vorschlag beschäftigten sich Pfarrgemeinderat und Pax-Christi-Gruppe intensiv mit der lateinamerikanischen Realität, die dann in die pfarrlichen und örtlichen Gruppierungen und Vereine hineingetragen wurde. Diese halbjährige Vorbereitung in den Ortsteilen Karlsdorf und Neuthard brachte den Beteiligten eine neue Sicht über ihre Kirchturmspitzen hinaus: Die Kirche in Lateinamerika wurde lebendig und liebenswert, und für die meisten wurde zum ersten Mal deutlich, daß der Glaube in Verkündigung und Bruderdienst gelebt werden muß, also auch politisches Bewußtsein und politische Aktionen einschließt. Die persönliche Begegnung mit Camara am 12. 1. 1986 hinterließ den Wunsch, Weltkirche zu praktizieren.

2.2 Partnerschaft zwischen der Erzdiözese Freiburg und der Kirche von Peru

Wenige Wochen später wurde seitens der Ortskirche die Partnerschaft besiegelt und zum Eingehen von Partnerschaften auf Pfarrebene ermutigt. Wieder ergriff Pfarrer Froehlich die Initiative, den Pfarrgemeinderat und die Verantwortlichen der pfarrlichen Gruppierungen in einem Klausurwochenende über die Situation in Peru (mit Misereor-Unterlagen) zu informieren. Erste Konsequenz hieraus war die Einrichtung eines Weltladens zum Verkauf fair-gehandelter Produkte aus den sog. Entwicklungsländern. Das Eingehen einer Partnerschaft war